

8 Minuten und 19 Sekunden

In der Minute, in der du diesen Text zu lesen beginnst, kann die Sonne bereits erloschen sein, du weißt es nur noch nicht. Dir bleiben noch 8 Minuten und 19 Sekunden, bis dich die Nachricht von ihrem Tod erreicht. So lange braucht das Licht auf seinem Weg. Danach wird es dunkel. Bis hier sind 9 Sekunden vergangen. Was kannst du tun? Schnell, pack die wichtigsten Dinge zusammen, Telefon, Geld, Pass. Warte mal, willst du verreisen? Vergiss das Gepäck. Ruf deine Familie und Freunde an, sie wissen es noch nicht. Verkünde das Ende der Welt und erzähl von den geschenkten (mittlerweile weniger als 7) Minuten, von denen sie nichts ahnen. Sag ihnen, sie sollen sich sofort auf den Weg machen, wenn sie in der Nähe sind ... wohin ... einfach zusammen sein ... keine Chance in 7 Minuten. Sie sollen bleiben, wo sie sind, und sich unter dem Tisch verstecken. Alles Quatsch. Ich habe keine Erfahrung mit dem Erlöschen der Sonne. Das ist nicht so, wie wenn der Strom ausfällt. Sag ihnen, dass du sie liebst und ihr euch auch im Dunkeln finden werdet. Was noch? Du würdest gern deine Lieblings Speisen ein letztes Mal probieren, aber die Zeit reicht nur noch für ein Löffelchen Kirschkonfitüre aus dem Kühlschrank. Die Katze hat sich irgendwo verkrochen. Sie weiß es auch. Du öffnest das Fenster. Draußen vergeuden die Menschen die letzten Minuten Sonnenlicht. Du würdest am liebsten schreien. Verflucht, seht ihr denn nicht, dass das Licht nicht mehr dasselbe ist?! Du tust es nicht. Und was dann? Stieben die Planeten auseinander, laufen die Ozeane über, bricht

ein ewiger arktischer Winter herein? Und passiert es sofort, oder haben wir noch ein bisschen Zeit? Noch ein paar Minuten, eine Stunde in undurchdringlicher Dunkelheit? Bist du noch hier? Lass uns zusammen die letzten Sekunden herunterzählen – dreizehn, zwölf, elf (ich schreibe sie absichtlich aus, um es in die Länge zu ziehen), zehn, neun, acht, sieben, sechs, fünf, vier, drei (halt dich fest und leb wohl, falls wir uns danach nicht wiedersehen), zwei, eins –

Wenn du den nächsten Satz liest, heißt das, die Sonne ist nicht erloschen. Nicht diesmal. Wann dann? Wir werden es genau 8 Minuten und 19 Sekunden später erfahren. Jetzt sind es schon weniger. Nachdem du bereits eine Apokalypse überlebt hast, kannst du es dir erlauben, die Sekunden Sonnenschein zu zählen. Und in den übrigen acht Minuten ein Auge auf diese Geschichte zu werfen. Ich habe sie so geschrieben, dass sie rechtzeitig zu Ende ist.

...

Eine Wolke verdeckte langsam den Himmel. Würde es Regen geben, oder war das das Ende? Diese präapokalyptischen Tage waren unbeschreiblich. Chaos, Getöse, umherirrende Tagediebe, Familien, die ihre Sachen packen, als könnten sie irgendwohin. Ein sonderbarer Jahrmarkt der Eitelkeiten, ein Bild wie aus dem vorletzten Jahrhundert, Thackeray, Dickens, Schreie, Verkehr, Stimmengewirr, echte Belebung vor der bevorstehenden Friedhofsruhe. Und trotz der vorangegangenen, nicht eingetretenen Vorhersagen (ganze zwei erfolglose Anläufe für eine Apokalypse) schien jetzt alles immer überzeugender dorthin zu führen, zum Ende. Man konnte es auch nicht mehr verheimlichen. Sogar der Auftritt zweier globaler Veteranen, des bereits ergrauten Mister Obama und Frau Merkels, dieser eisernen Alten, brachte keine merkliche Veränderung. Beide

versprachen, das Ende der Welt würde möglichst lange kontrolliert aufgeschoben werden. »Ein kontrolliertes Ende der Welt«, lächerlich. Apokalypse tröpfchenweise.

Alles erwartete den Sonnenuntergang des letzten Tages, so hatte ihn die Straße getauft. Es hieß, der Sonnenuntergang selbst sei von unmenschlicher Schönheit, wie Euthanasie, eine Narkose, nach der das Ende kommt. Es gab natürlich auch Skeptiker, die bereits einige aufgeschobene Apokalypsen überlebt hatten. Leute, die eher gelangweilt waren von der Unendlichkeit, die sich so in die Länge zog. Im Großen und Ganzen hatte man langsam die Nase voll, und das Leben auf der Erde war auch nicht mehr so verlockend. Wie dem auch sei, am vorhergesagten Tag hatte sich jeder, ob aus Gewohnheit oder aufgrund eines noch vorhandenen Instinkts, die Mühe gemacht, sich in einem Luftschutzraum aus dem vorigen Jahrhundert zu verstecken oder zumindest im Keller einzusperren. Die Reichen in speziellen Kapseln unter der Erde.

D. J. hatte beschlossen, im Städtchen Z. auf das Ende zu warten. Er kam früher, um noch ein bisschen durch die alten Straßen zu streifen, sich ein wenig an dem Tohuwabohu zu ergötzen. Sein ganzes Leben lang hatte er mit Sonnenuntergängen gearbeitet. Ich versilbere ihr Gold, wie er (immer seltener) bei den immer sporadischeren Treffen mit Freunden scherzte. Sonnenuntergängen verdankte er seinen Lebensunterhalt, seinen Tabak und seinen Ruhm. Er war ein Fotograf, der es verstand zu schreiben, eine eher seltene Kombination in diesem Metier, und die guten Blätter hatten ihn sich schon früh geschnappt. Doch gerade im Städtchen Z. begann vor vielen Jahren seine Karriere als Experte für das Taxieren von Sonnenuntergängen. Ja, den Beruf gab es wirklich, und er hatte ihn erfunden. In gewissem Sinne war es Zufall. Man hatte ihn nach Z. geschickt, um einen Voralpensee und seine schwindende Population von Blässhühnern zu fotografieren. Er war mit der Arbeit

schnell fertig, doch seine Hauswirte bestanden darauf, dass er bis zum Abend blieb, wegen des »weltdrittschönsten Sonnenuntergangs«. Später fragte er sich, wieso er eingewilligt hatte, er war damals knapp über zwanzig, hatte andere Ambitionen als Blässhühner und Sonnenuntergänge. Vielleicht forderte ihn dieses »drittschönster Sonnenuntergang« heraus, was für ein Unsinn. Er fragte, welche denn auf den ersten beiden Plätzen lägen. Sie wussten es nicht. Ihnen reichte auch der dritte, schließlich war Z. nicht die Copacabana. Der Sonnenuntergang war eine kostenlose Attraktion, die das Städtchen in Umsatz umzumünzen gelernt hatte. Ein spezielles Boot fuhr zum doppelten Tarif während des Sonnenuntergangs zwischen den Ufern des Sees hin und her. Die Tourismusbroschüren zeigten sich ebenfalls nicht verlegen, den dritten Platz im Ranking vermeintlich augenzwinkernd zu vermerken. Zum Teufel, wer bestimmt bei diesen Rankings, fluchte D. J. leise. Und im selben Moment fiel ihm ein, dass er derjenige sein könnte. Es gab natürlich Experten für Wasser, Luft, Öl und Bodenschätze, dort war das große Geld, aber sieh da, einen Experten für Sonnenuntergänge gab es nicht. Und jeder konnte sich nach Belieben einen Titel zulegen. Er fasste den Entschluss eher zum Spaß, warum sollte er es nicht versuchen? Aber ja. Jemand musste diese Rankings managen. Herumfahren, vergleichen, sich Kriterien ausdenken, eine Nomenklatur der Sonnenuntergänge. Price Sunset House, Qualitätsmanagement und Consulting ...

Er hatte nicht erwartet, dass es so einfach sein würde, fast ein Kinderspiel. Die Städte rissen sich darum, ihn einzuladen, damit er ihren Sonnenuntergang beurteilte. Sie überwiesen ihm Summen unter der Hand. Er verteilte Punkte, bestimmte Ratings und konnte nicht glauben, dass ein lokaler Sonnenuntergang imstande war, so viele Leidenschaften zu wecken. Der örtliche Tourismus, Patriotismus und die Wirtschaft war-

fen sich ins Zeug, für jeden gab es etwas zu holen. Er fragte sich, wie weit er gehen könne, und versuchte vermeintlich nur, die Grenzen des Scherzes auszuloten, traf aber immer ins Schwarze. Besonders, als er die Europameisterschaft im Sonnenuntergang ausrief. War es möglich, dass sie auf so einen Unsinn hereinfliegen? Sofort wurden aus beiden Amerikas und Afrika Unsummen für die Lizenz hingeblättert. Und bald wurde daraus eine Weltmeisterschaft. Ehe er sich versah, hatte das Business all seine Erwartungen übertroffen und auch seine Wünsche. Er gab keine Interviews mehr, Schlagzeilen wie »Der Magnat der Sonnenuntergänge«, »Das Reich, in dem die Sonne immer untergeht«, »Der Scheich des roten Goldes«, »Der himmlische D. J.« und andere Blödheiten begannen, ihn zu ärgern. Er beschloss, dass es an der Zeit sei, aufzuhören, überschrieb alles an zwei Freunde und zog sich zurück. Unmerklich waren 20 Jahre vergangen. Die Welt hatte angefangen, vor die Hunde zu gehen, wie ein Greis, der trotz aller plastischer Operationen das fortgeschrittene Stadium seiner Krankheit nicht mehr länger verbergen kann.

Jetzt ging er durch die Straßen von Z., der Stadt, in der er begonnen hatte, Sonnenuntergänge zu Geld zu machen. Heute war der Tag, und wenn es geschehen sollte, dann wollte er den letzten Sonnenuntergang hier sehen. Er hatte noch ein paar Stunden, die Straßen waren fast leer. Ein Mann in einem Taucheranzug versuchte zu rennen, wobei er mit den Flossen über den Gehsteig patschte. Sicher war er nur ein wenig ausgegangen und fürchtete, die Sintflut könnte ihn auf der Straße überraschen. Für alle Fälle hatte er eine Harpune dabei. Weiter oben, auf einem kleinen Platz am Fuße des Hügels, redete einer der Propheten des Sonnenuntergangs der letzten Tage unzusammenhängendes Zeug und rief den immer seltener werdenden Passanten, die nur schnell nach Hause wollten, nach:

»Wohin so eilig, ihr armen Fledermäuse? Wovor lauft ihr davon ... Fürchtet ihr etwa die Sonne? Kommt zu den himmlischen Illuminationen, ihr Feiglinge! Das gibt es nur ein Mal ... Und ihr könnt es auch nicht in euren Scheißfernsehern sehen. Habt ihr's nicht begriffen, ihr Einfaltspinsel, jeder Sonnenuntergang ist ein Gleichnis der Apokalypse ... Von wegen Kitsch, ihr Snobs, ein Postkartenmotiv, was? Aber jetzt werden keine Farben, nein, jetzt wird Blut aus den Wolken tropfen, weil das Opferlamm geschlachtet ist, so wie es geschrieben steht, ihr Trottel in den Einkaufszentren. Jeden Abend blutet dort oben die Heilige Jungfrau, das ist Jungfräulichkeit, ihr Perversen. Es gibt keine Unschuldigen unter euch. Wo habt ihr euch versteckt? Das Opferlamm ist schon geschlachtet, und sein Blut fließt in sieben Flüssen. He, was starrst du mich so an ...«

D. J. lächelte unwillkürlich, denn er war es, den der Prophet anschrte ...

»Grins nicht so blöd, du wirst die Apokalypse in der Hauptsendezeit sehen, in der Prime Time, du Schwachkopf ...«

Er ging langsam bergauf. Dass er kein Heiliger war, wusste er selbst. Er hatte Geld mit etwas gemacht, das ihm nicht gehörte. Aber was war so schlimm daran, mehr Menschen dazu zu bringen, sich Sonnenuntergänge anzusehen? Besser so, als dumm vor dem Fernseher zu sitzen, da hatte der schon Recht. Die Werbekunden hassten ihn sicher, er nahm ihnen ziemlich viel Publikum weg. Es entstand eine ganze Bewegung von Sonnenuntergangsbetrachtern. Sunset gazing. Manche nannten sie »Sonnenesser«. Andere riefen sie geringschätzig »Glotzer«. Man erzählte, sie ernährten sich vornehmlich von Sonnenlicht, und das sei gerade bei Sonnenuntergang am nahrhaftesten. Der Sonnenuntergang als Bioprodukt.

Er erreichte den Hügel, von dem aus man die letzte Sonne am besten sehen würde. Auf der Welt waren nur noch sehr wenige

Orte übrig, an denen man einen richtigen Sonnenuntergang beobachten konnte – langsam sich entfaltend, mit dem ganzen restlichen Nachgeschmack, den Schatten und Widerscheinen. Freien Blick auf ihn zu haben und eine gute Fernsicht ohne Aerosole in der Luft, das war bereits eine absolute Seltenheit. Er war am richtigen Ort und im richtigen Alter, dachte er bei sich, um endlich in Ruhe einen Sonnenuntergang zu genießen, ihn bis auf den letzten Schluck auszutrinken und zu würdigen, nach all denen, die er im Vorübergehen gekostet hatte. Er hatte seinen Fotoapparat mitgenommen und sogar ein kleines Opernglas. Als ginge ich zu einer Premiere und nicht zum Saisonabschluss, sagte er sich. Er sah sich um, entgegen seinen Erwartungen war er nicht allein, noch ein paar andere Furchtlose hatten sich über den Hügel verteilt. Eine kleine Gruppe von »Sonnenessern« verneigte sich oben in Richtung Sonne. Ohne sie, dachte er sich, erwartet euch der Hungertod.

Er erinnerte sich, wie ihn sein Vater auf dem Weg zur Schule an der Hand hielt und ihm von jenen 8 Minuten und 19 Sekunden erzählte, die uns noch bleiben, nachdem die Sonne erloschen ist. Die schrecklichste und tröstlichste Sache der Welt. Einen Augenblick, nachdem der Sonnenuntergang alles überflutete, ging ein kaum merkliches Flackern über den monitorblauen Himmel. Es kam ihm so vor, als wäre das Licht nicht mehr dasselbe.

Die Farben waren irgendwie blass, er nahm das Opernglas, und selbst bei dieser lächerlichen Vergrößerung konnten seine Augen es erkennen ... das Raster. Plötzlich zogen Wolken auf, die gleichsam mit riesigen, flauschigen Buchstaben schrieben: »Drittschönste Apokalypse der Welt«.

Wer, zum Teufel, bestimmt das, dachte sich D. J. und schloss die Augen.